

LORENZ SZABÓ, SCHÖPFERISCHE UNRUHE UND KLASSIZISMUS

VON PAUL SZEGI

Der unlängst erschienene Band »Sämtlicher Gedichte« von Lorenz Szabó faßt die dichterische Tätigkeit von dreiundzwanzig Jahren in siebenhundert Seiten zusammen. Es sind rund 550 Gedichte. Nur so, in einer einzigen monumentalen Zusammenfassung sind wir im Stande, die gewaltigen Ausmasse dieser dichterischen Wirksamkeit zu erkennen. Die wahre Größe seines Lebenswerkes zeigt sich erst in dieser massiven Einheit. Über den Inhalt der einzelnen, in ihren festen Rahmen eingeschlossenen Gedichte hinaus gibt diese Sammlung ein Zeugnis von dem Wogen schöpferischer Unruhe, fieberhaft leidenschaftlichen, ruhelosen Wirkens des Dichters durch zwei Jahrzehnte.

Von Ungeduld gejagt, zugleich aber auch mit eiserner Strenge kämpft dieser Dichter in seinen Jugendgedichten, die in ihrer anspruchsvollen äußeren Form noch streng ästhetisch und von dem Zauber des lateinisch-griechischen bukolischen Geschmacks getragen sind, mit demselben Dämon, wie in den bitter resignierten, gewollt schlichten, unglücklich ruhigen Versen seines reifen Mannesalters. Der kennzeichnende Grundzug des Dichters ist, daß er seine ganze Vergangenheit mit allen dichterischen Ergebnissen als stets lebendiges Erlebnis in sich trägt und in ihrem vollen Umfang wieder und wieder durchlebt. Natürlich hat auch seine Entwicklung ihre eigenen von einander trennbaren Perioden, doch sind diese nicht geschlossene Zeitabschnitte sich selbst suchender Entwicklung, denn seine Probleme sind ständig zurückkehrende ungelöste Fragen, auf die er die Antwort in allen Zeiten seines Lebens mit nicht zu stillender Ungeduld sucht. Dieser bezeichnende Grundzug seines Wesens erklärt auch die vielleicht auffallende Gewohnheit, daß er seine längst geschriebenen Verse selbst über eine Zeitspanne von zwanzig Jahren hinweg »berichtigt« und »verbessert«. Er versteht es, bei seinen alten Gedichten — wenn es not tut — auch auf den einen oder anderen überflüssigen Schmuck zu verzichten, weil sein Auge über die Einheit des Details hinaus sich stets auf die große Einheit des poetischen Werkes richtet. Daher ist das als einzige Schöpfung klingende mächtige Ganze seiner gesammelten Gedichte eher ein tief motiviertes Drama dichterischer Entwicklung als eine zusammenhängende romanhafte Biographie.

Er untersucht die Motive seines abgründigen, dunklen und unbegreiflichen Lebensdramas bald mit brutaler Ungeduld und roher Auflehnung, bald mit stillem, versöhnlichem Verzicht.

Welche sind nun diese Motive? Die universalsten, ewig unbeantworteten letzten Fragen des menschlichen Daseins. Er stellt die allgemeinsten Probleme der Lebensphilosophie, doch werden diese, ja selbst die Gemein-

plätze mit solcher sittlichen Erschütterung und mit solcher Innerlichkeit des grübelnden Schmerzes durchlebt, daß der Streit mit sich selbst und der Welt sich in menschliche Klage, in flammende Lyrik wandelt. Das Entscheidende dieser Lyrik ist nicht der intellektuelle Inhalt des Gedankens, sondern die sittliche Entschlossenheit der gestellten Frage. Das ganze dichterische Werk von Lorenz Szabó erhielt seine Empfängnis im sittlichen Fieber einer ewigen Rechenschaft. Eine nervös ungeduldige, grausame Sucht der Wahrhaftigkeit treibt ihn zu Enthüllungen. Auch sich selbst beobachtet er wie ein bezahlter Spion. Von verzweifelter Neugier gepeitscht sucht er die Erkenntnis der Weltseele und der letzten Geheimnisse des Seins. Mit der kalten Entschlossenheit des Bewußtseins stürzt er sich in das Abenteuer der Enthüllung. Wie ein Untersuchungsrichter steht er sich selbst und der Welt gegenüber. Immer hegt er den Verdacht, es gäbe etwas Wesentliches, was er nicht weiß. Etwas, was der Kraftaufwand von Jahrtausenden für das menschliche Wissen nicht zu erobern vermochte, worauf aber seine Ungeduld dennoch nicht verzichten kann. Seine Gewissensansprüche gelten nicht der größtmöglichen, sondern der letzten, endgültigen Klarheit. Diese Ansprüche sind streng und unerbittlich. Die Ungeduld des Wissens macht ihn nicht zum nebelhaften Phantasten. Nicht erträumen, erkennen will er die endgültige Wahrheit. Er verachtet die zuchtlose Weltschöpfung unbändiger Phantasie, die sich mit nebelhaften Symbolen verblendet. Der brutale Mangel ist für ihn echteres Erlebnis als die kleinlich graue Halberfüllung. Mehr gelten ihm seine Wunden, die wahr und wirklich sind als die Träume, die in Formlosigkeit zerfließen. Tiefe Gesetzmäßigkeit erblickt er auch in den Träumen, und Ordnung in der Tätigkeit der Phantasie. Eine karge Bitterkeit kristallisiert sich in der Dichtung von Lorenz Szabó zur klassischen Art. Nur die schmucklose Strenge eines Mönches ist der Tragödie würdig, deren ständiges Erlebnis seine Lyrik nährt. Durch die Katharsis übermenschlicher Kraftanspannung gelangt er zu sich selbst, in flimmernde Höhen der Reinheit, auf denen alles kaltes aber ewig strahlendes Licht umfängt. Lorenz Szabó ist ein Dichter klassischen Anspruchs, obwohl ihn Ungeduld und auflehrende Verzweiflung in mehreren Phasen seiner Entwicklung bis zu den Extremen der Romantik und des Expressionismus trieben. Mag er auch nichts von der kühlen Ruhe der »klassischen« Seele besitzen, die grausame Reinheit seiner Sprache und die strenge Genauigkeit seiner Kompositionskunst atmen dennoch klassischen Geist.

Lorenz Szabó ist ein Dichter des klassischen Geistes, selbst wenn ihn seine menschliche Haltung zum romantischen Empörer macht. Seine ureigensten Themen sind nur die des Aufruhrs und der Empörung. Diese Empörung wendet sich gegen die Dummheit des Unverstehens, gegen die Armut, die Leidenschaften des düsteren Dämons der Liebe, und schließlich gegen das gemeinsame Schicksal aller Sterblichen, den Tod. Der stets wachsame und früher oft unruhige Geist der Auflehnung umnebelt jedoch sein Bewußtsein nicht. Die besonnene Überlegenheit der Vernunft, das sichere Gleichgewicht des Gedankens bewahren ihn vor dem Sturz in romantische Abgründe. Bald ergibt er sich weise seinem Schicksal, bald wehrt er sich nervös dagegen; einmal spricht er von ihm mit der Stimme überlegenen Hohns, ein andermal mit schlotternder Furcht.

Sichere Weisheit, die Genialität eines Baumeisters gehört dazu, diese Seele im Gleichgewicht zu erhalten, diese aus schwankendem Grunde entsprossene Lyrik zum festen Bau zu formen. Diese Dichtung ist Kampf um Harmonie.

Den reifsten, klassischen Augenblick seiner dichterischen Tätigkeit hält der Band »Du und die Welt« fest. Diese 1932 erschienene Sammlung besteht zwar nicht aus den »besten« und »schönsten« Schöpfungen des Dichters, doch stellt sie die reinste Vollendung seiner klassischen Ansprüche dar. Es war der goethische Moment seiner Entwicklung. Auch von entwicklungsgeschichtlichem Gesichtspunkte aus war es eine entscheidende Etappe, darüber hinaus aber auch eine gewaltige Zäsur, die sein ganzes Schaffen in zwei Teile scheidet.

In seinen früheren Gedichten prasselt und dröhnt das ganze disharmonische Orchester seiner Zweifel, seine Worte sind aufgepeitscht von der Unruhe doppelsinniger Gedanken, und oft tobt sich seine Leidenschaft in unlyrisch roher Wut aus. Selbst die scheinbare antike Ruhe und der mit dem Weltall anscheinend unbewußt versöhnte, glücklich strömende Pantheismus des Bandes »Erde, Wald, Gott« (1922) verdeckt die Unruhe ungezügelter Leidenschaften. Lorenz Szabó konnte sich auch in der schönen Pseudo-Morphose der lateinischen Bukolik kein glückliches Idyll erschaffen. »In erregtem Taumel« will er vergebens »den Lärm der grauen Erde zu himmlischer Musik verweben« — »der Nacht und des ewigen Grames unaufhörliches Echo weint« in seinem Herzen. Den starken Akzent »schmerzlicher Worte der Verzagtheit und Ziellosigkeit« vernimmt man auch in diesem für idyllisch gehaltenen ersten Gedichtband.

Sein Pantheismus verschmilzt mit dem Gedanken an das große Nichts und die Vergänglichkeit. Dieser Pantheismus ist nur ein heidnischer Fluchtversuch einer gegen die Einsamkeit sich auflehrenden Seele, in dessen Apokalypse er ringend in tausend Teile zerfällt und in der unendlichen Heimatlosigkeit des Weltalls die eigene menschliche Heimatlosigkeit aufzulösen versucht. Der Pantheismus seiner Jugendgedichte ist dem Pessimismus seiner späteren Dichtung gleich, der sich auf das ganze Weltall bezieht. Die Lebensphilosophie Lorenz Szabós ist die Macht der Urvernunft der Welt, die sich auch auf den Menschen erstreckt. »Ich bin nicht besser als die Gräser, Würmer, Käfer« — heißt es in einem seiner späteren Gedichte. Mit naturwissenschaftlicher Kälte spricht er von den Geheimnissen des unbekanntem Schicksals, und sein Pessimismus glaubt nicht an den Frieden »der Stille, die dem Menschen folgt«. Sein Pantheismus ist ein schmerzhaftes Mitempfinden mit den Blumen, Stengeln, Wurzeln, Steinen, Tieren und Kindern: das düstere Bündnis des Gefühls gemeinsamer Knechtschaft. Pessimistische Ergebung in die Schicksalsgemeinschaft mit dem Weltall.

Er lehnt sich gegen die geheimnisvolle Macht der »Bestie Weltall« auf, und um gegen sie ins Feld ziehen zu können, will er auch in sich selbst bestiale Kräfte erwecken. Siegt er auch nicht, so vermag er mit der Bestie Schicksal doch wenigstens in ihrer eigenen Sprache zu streiten.

»Mit Rufen erfülle ich den Wald voll Tiergeruch« — sagte er in einem »bukolischen« Gedichte der ersten Sammlung. Sein zweites Buch »Kaliban« (1923) versucht die lyrische Gewalt des Schreies urmenschlicher Auflehnung

noch zu steigern, obwohl die rohe formensprengende Leidenschaft seine klassischen Ansprüche noch nicht zu verdrängen vermag. In die mit heidnischer Fülle strömenden Dithyramben mischt sich zarte Verlainesche Empfindsamkeit. Auch Bildungserlebnisse regen den jungen Dichter zu neuen Schöpfungen an; er ist auch ein Besessener seiner Kunst. Das Wunder des Verses hält ihn sein ganzes Leben gefangen, und lebt bis zum Ende als hohes Ideal in seinem Herzen. Wir können ruhig sagen: es ist das einzige Ideal, dessen Zauber an Kraft niemals verliert; die aus ihm strahlende Kraft gibt der schöpferischen Leidenschaft ewig wirksame Anregungen. Auch Lorenz Szabó ist, wie jeder von klassischem Geist beseelte Dichter, ein »homo aestheticus«, und selbst in seiner »Sturm und Drang«-Periode wird er nicht zum Opfer barbarischer Formlosigkeit.

Die Kritik hält Lorenz Szabó für den vollkommensten Formkünstler des ungarischen Verses. In dem parnassistischen Formenzauber, in den freien Versen der Auflehnung, in der Gejagtheit des »Licht, Licht, Licht«-knisternden, funkensprühenden Expressionismus seiner bis heute nicht veröffentlichten Jugendgedichte und in der kargen Schlichtheit der Verse des reifen Alters dient er in gleicher Weise dem Ideal der Vollkommenheit. Der einzige, sämtliche Krisen überlebende Abgott dieser mit allem entzweiten Dichterseele ist das »vollkommene Gedicht«. Das Gedicht, das auch die höchsten ewigen Gesetze vollkommener Geschlossenheit erfüllt und zugleich die Unendlichkeit der abenteuerlichen Seele in sich zu schließen vermag. Die andachtsvolle Ehrfurcht vor dem Wunder des vollkommenen Gedichtes machte Lorenz Szabó auch zum Übersetzer fremder Dichtung. Bei jedem der übersetzten Gedichte rang er um die Vollkommenheit und um sich selbst. Die Übertragung war für ihn Waffe und Eroberung der Welt. Nur die Aufgabe der »Welteroberung« empfand er als seiner würdig. Daher näherte er sich bereits als Kind der kleinen, aber wunderbar in sich geschlossenen Welt des »Omar Khajjam«, später der Sonetten Shakespeares. Zur Zeit der expressionistischen Gedichte, der »Licht, Licht, Licht«-Dichtung kam den Verlaine-Übersetzungen eine besondere, innere entwicklungsgeschichtliche Bedeutung zu. Der sich bildende, triebhaft konstruktive Wille führte den Dichter zu Goethe. Goethe war sein Führer in die tiefe, reine Harmonie, die uns aus der Dichtung »Du und die Welt« entgegenströmt. Denselben organischen Anteil an Lorenz Szabós Entwicklung hatte Georges weiß-glühender und Baudelaires schwül-glimmender Klassizismus. Von dem Ganzen seines Lebenswerkes sind die Übersetzungen nicht zu trennen.

Kennzeichnend auch für seine eigene Dichtung ist, daß Baudelaire, Shakespeare, Coleridge, Villon, Verlaine, George und Goethe Szabó am meisten beschäftigten. Außer diesen aber übertrug er auch aus den Werken anderer Dichter einen mächtigen Band. Er übersetzte nach den strengsten Grundsätzen dieser Kunst: mit dem Anspruch vollkommenster Treue sowohl im Inhalt als auch in der Form. Auch Dichtungen von Theokrit, Horaz, Catull, Coleridge, Wordsworth, Shelley, Tennyson und Verhaeren wurden durch ihn zum festen Besitz der ungarischen Poesie. Er übersetzte Kleists »Amphitryon«, zahlreiche Gedichte von Hölderlin, Mörike, Liliencron, Meyer und aus den Werken deutscher Dichter von heute manches von Weinheber und Carossa. Der Dichter von klassischen An-

sprüchen versuchte mit einer künstlerischen Strenge, die noch stärker war als seine Leidenschaft, den »vollkommenen Vers« zu schaffen. In dieser Bestrebung gaben dem »homo aestheticus« auch die großen, zur dichterischen Erfüllung gewordenen Vorbilder der Weltliteratur Anregungen.

In dem ersten, im Alter von zweiundzwanzig Jahren veröffentlichten Gedichtband verbargen sich auch die romantisch frischen, jungen Leidenschaften hinter der zarten, klassischen Maske des lateinisch-griechischen bukolischen Ausdrucks. Erst später sprengten diese Leidenschaften die wunderbare, bereits in der Jugend männliche Harmonie der wiegenden Jamben und der pantheistisch beseelten Bilder. In dem Buche »Kaliban« traten bereits die gehetzten Stimmen innerer Erregung mit Shakespearschem Feuer hervor, und der dritte Gedichtband (1925) »Licht, Licht, Licht« ist schon das dithyrambische Rasen der dem extremen Expressionismus verfallenden Leidenschaften. Szabó läßt die Wunder der modernen Großstadt, die blendenden Abenteuer der Reise und die soziale Not des 20. Jahrhunderts vor unseren Augen aufgehen. Mit wilder, sinnlicher Gier stürzt er sich in das äußerste Extrem der mit geschlossenen Augen heraufbeschworenen Idylle der pantheistischen Welt, in eine andere, geheime Welt der Wirklichkeit, die nur mit offenen Augen zu erkennen ist.

Vielleicht schweigt die Vernunft für einen Augenblick in diesem Aufblitzen der Lichter und des Fiebers, doch selbst in ihrer Stummheit fühlt man ihr Walten. Selbst in diesem Bande der Lyrik von Lorenz Szabó gibt es keine Augenblicke der Selbstvergessenheit. Auch die bis zum Bersten angespannte Erregung hält sich innerhalb der Grenzen der eisernen Vernunft. Selbst in dem wilden Wirbel der funkelnden Lichter und Farben bleibt der Dichter folgerecht. Der unsichtbare Anker der Vernunft rettet ihn aus dem Chaos. Die expressionistische Schwelgerei verwandelt sich in herben Streit mit dem Weltall. In diesem erbitterten Kampf erwirbt sich der Dichter die beängstigende Ausdruckskraft der nackten, schlichten Worte. Mit der entschlossenen Ungeduld der Erkenntnis zerlegt er das Weltall in kleine Mosaikstücke. Selbst in der Zeitungsnachricht erblickt er das Unendliche, wie in dem Einzelfall das ewige Gesetz. In dem Buch »Kunstwerke des Satans« (1926) erfolgt die offene, grausame Auseinandersetzung über die kleinen Wahrheiten des Lebens. Szabós dichterischer und menschlicher Anspruch ist, daß »alles, was sich ihm aus Erfahrung formt, wirklich, wahr und beglaubigt sei«. Einen ganzen Band hindurch beschäftigen ihn die Probleme der Gesellschaft. In den Gedichten »Kunstwerke des Satans« bildet sich die Macht des Geldes zu einer teuflischen Mythologie. Doch gewinnen in dieser aufgeregten sprühenden Dichtung die Zügel der festen inneren Ordnung und die gedankliche Strenge immer mehr Oberhand.

Seine Gedichte kommen dem Frieden und der Harmonie der gedanklichen Reinheit immer näher. »Du und die Welt« (1932) ist die Erfüllung dieser Harmonie. In dem klaren Licht der neuen Gedichte siegt strahlend die Weisheit der Vernunft. Alle Schmerzen, die ihn früher quälten, hebt er in die Sphäre des Gedankens empor. Er beschwört diese Qualen herauf und lüftet ihnen brutal ins Auge; er läßt ihr Spiel nicht im Verborgenen treiben. Diese Brutalität verpflichtet ihn zu peinlicher Genauigkeit und

Sauberkeit. Der Chirurg darf die Wunde nicht mit unsicherer, unsauberer Hand berühren. »Du zerstörst wohl, tust aber nicht weh ; Du interessierst mich !« — spricht er zu jeder Qual. Der Schmerz dient ihm zum wissenschaftlichen Versuch. Freiwillig unterwirft er sich einer eigenen Vivisektion : er selbst ist Wunde und Arzt oder auch Henker zugleich. Die ängstliche Unsicherheit wird von der Ruhe besonnener Weisheit abgelöst.

Selbst der erregte Streit wirft ihn nicht mehr aus dem Sattel der weisen Überlegenheit. Immer häufiger nehmen seine Gedichte die Form polemischen Zwiegespräches an. Trotzdem urteilt er eher, als daß er streitet. In diesem Buch kämpft er vor allem mit sich selbst und jenen, die sich ihm als Gefährten anschlossen. Die schwersten Probleme des Familienlebens deckt er mit grausamer und herber Strenge auf. Der urmenschliche Hang zur Freiheit kämpft in ihm mit dem ehrlichen Willen zur Humanität, auch den Anderen zu verstehen. Der sittliche Sturm dieser Gedichte ist erschütternd.

Er leidet und kämpft, langsam aber erwacht auch die Zuversicht in seinem Herzen. Er freut sich über die morgendliche Nachtigall und über den Himmel im Spiegel des Fensterglases. Selbst durch die Bitterkeit hindurch leuchten in seiner Welt Freude und Harmonie der Schönheit hervor.

Der unersättliche Verstand, der zur Erkenntnis der ewigen Geheimnisse der Wahrheit und des Weltalls in den Kampf zog, der sich auflehrende Wille, der das Schicksal besiegen wollte, versucht den Rückzug. Zuerst versucht er sich in die entsagende Weisheit des materialistischen Pessimismus zu ergeben. Aus diesem Versuch des Friedens entstehen wunderbare moderne Hymnen des Körpers und der Materie, Friede aber wurde daraus nicht. Ein wunderbarer Versuch der Versöhnung mit der Unlösbarkeit des Urgeheimnisses ist der nächste Band, der »Sonderfriede« (1936), in dessen Gedichten der Dichter sich an die zauberhaften östlichen Beispiele der ewigen Versöhnung wendet. Aus diesen lernt er Geduld und Unterwerfung, die dem Frieden vorangeht, die Ruhe der tiefen Stille und die neue Zuversicht an die magische Kraft der Gleichnisse, die das Auge vom Leben ablenken. Es wäre naiv, in den östlichen Gedichten von Lorenz Szabó ein neues Auftauchen der vor tausend Jahren versunkenen urasiatischen Erlebniswelt und die Geburt einer neuen asiatischen Mythologie zu sehen. Die Weisheit der östlichen Mythen bringt dem klassisch gesinnten, intellektuellen Dichter nur den Trost der Schönheit, nicht aber den Frieden der Seele. Er geht in ihnen nicht auf, er badet in ihnen nur seine von europäischen Sorgen der Gegenwart gequälte Seele. Seine Probleme sind zu tief, zu brennend, zu unheilbar, als daß der östliche Balsam sie lösen könnte. Er vermag sich »von dem Irrlicht des Gedankens und Sehens« nicht zu befreien. Selbst in den östlichen Gedichten kämpft er mit stärkerer Leidenschaft um die Erkenntnis »des Baues der Wirklichkeit«, als um den Frieden der Ruhe.

Der Trost der Natur bringt ihm eine tiefere Beruhigung als die östlichen Gleichnisse. Er lernte mehr von der morgendlichen Nachtigall, dem Heuhechel, dem winterlichen Holunderstrauch oder von der Sonne des sommerlichen Himmels, als von Dsuang Dszi. Die begeisterte Freude, die in den unerwarteten Naturereignissen Wunder erblickt, ist ein tieferer

und organischerer Bestandteil seines Geistes als die Andacht, die er den östlichen Gleichnissen entgegenbringt. Diese Freude an der Natur, die die Wirklichkeit in unmittelbarem Erlebnis zu Dichtung umwandelt, ist für ihn noch bezeichnender als alle östliche Mythologie.

Eine der lebendigsten Quellen der Erkenntnis ist für ihn auch die Seele des Kindes. In der schlichten, unmittelbaren Klugheit des Kindes, in seiner mutigen Offenherzigkeit erlebt er das große Drama des geistigen Erwachens. Das helle und mutige Erwachen des Kindes erschließt ihm die großen und einfachen Wahrheiten in der Nacktheit einfältiger Worte und taurischer Naivität. In den »Lóci-Gedichten« erhebt er sich aus der Unmittelbarkeit des einfachsten, alltäglichen schmucklosen Gesprächs mit überraschender Wendung zu der krönenden Pointe des Verses. Dies alles aber in kindlich einfältiger Weise, als ob ein Kind das Ganze zu Ende gedacht hätte.

Neben der gedanklichen Strenge des Geistes kennzeichnet Lorenz Szabó zunächst die unmittelbare, lebensnahe Betrachtung der Wirklichkeit. Oft zeichnet er sie mit der Schonungslosigkeit des Panoptikums. Die Wirklichkeit schätzt er nur in ihrer grausamen Echtheit, da er sie in das klare Licht des Verstandes fassen und als Beweis heranziehen will. Seine Dichtung, in doppelter Strenge eiserner Genauigkeit des Gedankens und der grausamen Sucht der Wahrhaftigkeit empfangen, verschmähst leichte Spielerei und Heiterkeit. Es ist eine schwere Lyrik, männlich entschlossen und düster selbstbewußt.

Seine herbe, unerbittliche, ernste und schroffe Sprache erschüttert. Selbst im Affekt seiner expressionistischen Jugendgedichte sucht er die heißen Worte, seine Sprache lodert nicht, sondern sprengt, und selbst in den Gedichten der Reifezeit bleibt die ungewöhnliche innere Spannung des Ausdruckes erhalten: in der trockenen massiven Schmucklosigkeit fühlen wir das gespensterhafte Schweigen der würgenden Stille, die der Explosion vorangeht. Er redet mit reiner, menschlicher Stimme, deren dichterische Höhe nicht das Pathos erfüllt, sondern die verdichtete Atmosphäre der männlichen Härte, die immerhin unmittelbar und lebendig ist. Dieser Dichter baut alles auf die Wahrhaftigkeit der Rede auf. Daher ist er auch auf seinen erhabensten Höhen so schlicht.

Die »Sämtlichen Gedichte« überzeugen jeden, daß die Lyrik von Lorenz Szabó zu den seltenen Erfüllungen großer Dichtung gehört. Er trat in die Reihe der ewigen großen Meister ungarischer Dichtung.